

# Weißer Fleck auf der Klassik-Landkarte

## Die Kölner Orchester-Gesellschaft feiert ihr 125-Jähriges in der Philharmonie

von VOLKER FRIES

Ihr 125-jähriges Jubiläum feierte die Kölner Orchester-Gesellschaft mit einem fast ausverkauften Festkonzert in der Philharmonie. Das Amateur-Ensemble hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten rasant entwickelt. Schon der vorherige Dirigent, Oliver Leo Schmidt, brachte eine Steigerung; mit dem seit einem Jahr amtierenden, aus Albanien

stammenden Pianisten und Dirigenten Desir Sulejmani nimmt die KOG nun offenbar noch einmal Fahrt auf.

Mendelssohns „Hebriden-Ouvertüre“ (op. 26) zu Beginn war fein ausgeleuchtet, sorgsam abgestuft in der Dynamik, mit klarem Sinn für konsequente Spannungssteigerung und dramatischen Aufbau. Der Seidenglanz der Streicher nahm gleich gefangen, ein „Sound“, der in dieser Homo-

genität so meist nur von Profis erzeugt wird. Anschließend gesellte sich für die Uraufführung der „Albanian Rhapsody“ des ebendort geborenen Gerti Druga noch Verstärkung hinzu – die Bühne quoll über.

So kam es „aus erster Hand“ zur musikalischen Begegnung mit einer Region, die auf der Klassik-Landkarte bisher kaum zu finden war. Die „Rhapsody“ bietet eine gefällige Mischung nationalkoloristi-

scher Folklore-Muster, freilich nicht ohne Vorbilder zu streifen, von Rimski-Korsakow bis Kodaly, von Borodin bis Gershwin (tolle Klarinetten-Glissandi!). Das Orchester entfaltete hier rhythmische Sattelfestigkeit, Wohlklang (Fagott-Solo!) und überhaupt eine solche Furore, dass man ihm diese und ähnliche Literatur (von „Scheherazade“ bis zu den „Galant-Tänzen“) auch in Zukunft wärmstens empfehlen möchte.

Die beiden letzten „Polowetzer Tänze“ von Alexander Borodin als Zugabe am Schluss unterstrichen den Eindruck noch aufs Schönste.

Schwieriger wird es indes mit Brahms, dessen 3. Sinfonie (F-Dur op. 90) wohl den Programm-Höhepunkt bilden sollte. Das komplizierte Innenleben der vier Sätze mit ihren vielen dialogischen Vernetzungen kam nicht ganz unfallfrei zum Vorschein, für „Lieb-

haber“ gleichwohl immer noch beachtlich. Der junge Wassily Gerassimez hatte noch im ersten Teil des Abends als Solist in Edward Elgars Cellokonzert (e-moll op. 85) gegläntzt, famos in Ton und Technik, überlegen kooperierend mit seinen ausgezeichneten Begleitern. So kam auch er nicht ohne Zugabe davon. Sein selbst komponierter „Cello-Blues“ ist einfach Klasse (und sollte schleunigst einen Verleger finden).